

Stadtgymnasium zu Halle a. d. S.

# Sprachgeschichtliches im griechischen Unterrichte.

I.

Vom Direktor

Professor **Karl Fr. W. Schmidt.**

---

Beilage des Osterprogramms 1913.

---

Halle a. d. S.

Druck von Gebauer-Schwetschke m. b. H.  
1913.

1913. Progr. Nr. 340.

gha (1913)  
18



Städt. Museum zu Halle  
Sprachgeschichtliches im  
griechischen Unterrichte  
I

Landes- u. Stadt-Bibl.  
Düsseldorf

44.g. 304

Sprachgeschichtliche Erklärung  
in der Schule ein Unterrichts-  
prinzip, kein Lernobjekt!

In den letzten Jahren ist die Frage wiederholt erörtert worden, ob und wie weit die Ergebnisse der Sprachwissenschaft auch in den Schulunterricht besonders der alten Sprachen aufgenommen werden können und sollen. Es ist damit nichts Neues vorgebracht worden; erfahrene Lehrer haben längst mit Erfolg versucht, diesen Gedanken in der Praxis durchzuführen, und ich bekenne auch an dieser Stelle dankbar, daß mein ehemaliger Lehrer Hermann Lattmann am Gymnasium zu Göttingen wie andere an anderen Orten schon in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts in diesem Geiste unterrichtet und mir wie manchem andern dadurch die Lust an sprachlichen Dingen, der vielgeschmähten Grammatik, geweckt hat. Allerdings muß anerkannt werden, daß die Bekanntschaft mit den Ergebnissen der Sprachwissenschaft an unsern Gymnasien nicht so weit verbreitet ist, als man m. E. im Interesse des gymnasialen Unterrichtes wünschen sollte; und so sind denn die Aufsätze, die auf die Notwendigkeit sprachwissenschaftlicher Schulung hinweisen, wohlberechtigt. Die theoretische Erörterung wird aber am besten gefördert, wenn diejenigen Lehrer, die Erfahrung in dieser Art des Unterrichtes haben, zeigen, wie sie die Aufgabe anfassen. Ich will in diesem ersten Aufsätze vor allem an Beispielen aus der griechischen Deklination zeigen, wie man die Sprachwissenschaft zur Aufhellung vieler fremdartiger Erscheinungen benutzen und damit dem Schüler allmählich die Erkenntnis bringen kann, daß die Sprache ein organisches Gebilde von größter Mannigfaltigkeit und doch Einheit ist, das kennen zu lernen sich wohl lohnt.

Ich lasse die wissenschaftlichen Streitfragen beiseite. Der Kundige sieht leicht, wie ich mich entscheide; der Anfänger muß doch auf jeden Fall sich in die Literatur einarbeiten; er findet sie in den bekannten Handbüchern von Brugmann und Hirt verzeichnet. Allen Gymnasialbibliotheken sei empfohlen, die von Paul Kretschmer und dem zu früh verstorbenen Franz Skutsch herausgegebene Zeitschrift für griechische und lateinische Sprache, die „Glotta“, zu halten, deren vierter Band jetzt erscheint.

Der Tertianer lernt griechisch schreiben, indem ihm erst der große, dann der kleine Buchstabe vorgeschrieben und die Entwicklung dieses aus jenem gezeigt wird. Er merkt sofort die weitgehende Übereinstimmung des griechischen und lateinischen Alphabets. Nach dem, was er in Quarta von der griechischen Kolonisation Unteritaliens gehört hat, sieht er leicht ein, daß die Italiker ihre Schrift von den



griechischen Einwanderern übernommen haben. Einige Abweichungen machen ihn stutzig. Das griech. *H* hat den Lautwert *ē* und ist doch gleich dem lat. *h*; es muß also damals, als die Italiker das griechische Alphabet übernahmen, auch im Griechischen = *h* gewesen sein. Den Grund sieht erst der Sekundaner, wenn er bei Homer und Herodot von der Eigentümlichkeit des Äolischen und Ionischen hört, den anlautenden scharfen Hauchlaut schwinden zu lassen, den Spiritus asper in Spiritus lenis zu verwandeln. In diesen Dialekten wurde *H* als Hauchzeichen überflüssig und erhielt dafür den Wert *e*, der früher ebenso wie *ē* durch *E* ausgedrückt worden war. Erst Ende des 5. Jahrh. ist die neue Orthographie auch in Attika amtlich eingeführt worden; nur in dem Zahlzeichen *H* = *ἑξάτον* erhielt sich die alte Bedeutung; der Primaner findet es auf Urkunden, z. B. einer *ἐπίδοσις*, oder auf einer Tributliste, wie sie in Dittenbergers Sylloge, die hoffentlich in keiner Gymnasialbibliothek fehlt, bequem zu finden sind. *Y* ist in der italischen Schrift gleich *V*, muß also zur Zeit seiner Übernahme = *u* gewesen sein; erst als nach der Eroberung Griechenlands sich mehr und mehr das Bedürfnis zur Bezeichnung des griechischen *Y* = *y* geltend machte, fügte man denselben Buchstaben noch einmal in der Form *Y* ans Ende des lateinischen Alphabets. Ihm folgte bald darauf das *Z*, wofür man früher keine Verwendung gehabt hatte, weil der Laut in keinem echtlateinischen Worte vorkommt. Dieser Grund ließ auch die griechischen Buchstaben *Θ* = *th*, *Φ* = *ph* und *Χ* = *ch* verschwinden. *X* bezeichnet im lat. Alphabete nicht den Laut *ch*, sondern *ks*, und seine Stellung vor *YZ* deutet darauf hin, daß es erst spät hinter den ursprünglich letzten Buchstaben *V* geschoben wurde und man sich früher mit der Schreibung *cs* begnügt haben muß, wie man stets *ps*, nicht *ʃ*, geschrieben hat; *X* hat also, wie der Tertianer mit etwas Nachhilfe unschwer findet, in dem von den Italikern übernommenen Alphabete einst den Wert des *Ξ* gehabt. Daß *I* im Lateinischen zu *C* geworden ist, erweckt zunächst berechtigtes Aufsehen; die Frage lösen die Schüler selbst, wenn sie sich besinnen, daß *C* = *Gaius* ist, *C* also ursprünglich auch den Wert *g* gehabt haben muß und *G* aus *C* erst entstanden ist, als man das Bedürfnis genauerer Unterscheidung empfand. Die Entstehung des *F* (ursprünglich *Fh*) aus griech. *Ϝ* wird man erst dann zeigen können, wenn die Vergleichung von *ἑσπέρα* und *vesper*, *ὄλιος* und *vicus* u. a. m. zur Annahme des ausgefallenen *Ϝ* zwingt. Ebenso wie *E* ursprünglich kurzen und langen *e*-Laut bezeichnete, war *O* = *ō* und *o*; erst verhältnismäßig spät erwachte das Bedürfnis, beide Laute auch in der Schrift zu unterscheiden; so entstand *ω* oder *Ω* und geriet naturgemäß ans Ende der Buchstabenreihe.

Diese Dinge werden in den ersten zwei oder drei Stunden der Untertertia erörtert und geben den sonst rein mechanischen Schreibübungen einen wissenschaftlichen Inhalt, der die Schüler, wie die Erfahrung lehrt, fesselt und ihnen ein Stück griechisch-lateinischer Kulturgeschichte enthüllt, das sie sich selbst mit geringer Hilfe des Lehrers haben erobern können.

Es beginnen die Leseübungen; damit lernt der Schüler Spiritus und Akzent kennen. Verschwunden war also der Hauchlaut in demjenigen Griechisch, das der Schüler lernen soll, dem Attischen, auch dann nicht, als man sein altes

Zeichen *H* nicht mehr als *h*, sondern als *e* gebrauchte. Man zerlegte das alte Zeichen zur Bezeichnung des starken und schwachen Hauchlautes in zwei Hälften: † und ‡, und machte allmählich durch Abrundung daraus ‘ und ’. Eigentümlich und zunächst unerklärlich bleibt die Schreibung des anlautenden *P* mit dem scharfen Hauchlaute, den selbst die Römer noch empfunden haben, als sie *rhythmus* = ῥυθμός und *Rhodus* = Ῥόδος schrieben. Die Erklärung findet der Primaner, wenn er ῥήγνυμι, ῥαγήνα mit niederdeutschem *Wrack*, ῥεῦμα mit *Strom* (vgl. den thrakischen Flußnamen *Struma*, Στρομιών), ῥίγος mit *frigus* (aus \**srīgōs*) zusammenstellt, ταλαύριος als Zusammensetzung von *ταλα-* und *-φριος* (ῥιός, ῥιόν „Stierhaut“) oder ἀπούρας als Partizip Aoristi = ἀπό-φρας, ἀπήρα als zugehörigen Indikativ = ἀπ-ή-φρα erkennt und die Verdoppelung des ῥ nach dem gewöhnlichen Augmente (ἔ-ῥόεε, ἐ-ῥήθη) oder in der Zusammensetzungsfuge (ρεό-ῥήτος ἄ-ῥήτος) beachtet und daraus den Schluß zieht, daß vor dem anlautenden *ρ* ursprünglich ein *f* oder *σ* gestanden und im Spiritus asper seine Spur hinterlassen hat. — Das sogenannte *i adscriptum* oder *subscriptum* wird der Untertertianer als Erhaltung eines ursprünglich gesprochenen Lautes verstehen, wenn er damit die konservative Schreibung des Französischen (z. B. *Paris*, *fait*) und des Deutschen (z. B. *allmählich*: *gemach*, *jährlings*: *jach*) vergleicht.

Die Akzentlehre ist für einen Untertertianer nicht so leicht, wie man zumeist glaubt; das zeigen die vielen Fehler, die er dagegen macht. Auch hier wird wenigstens teilweise die sprachwissenschaftliche Erklärung eine Vereinfachung und Verdeutlichung hervorrufen. Daß der Akut griechisch ὀξύς, der Gravis βαρύς heißt, pflegt allgemein gelernt zu werden, nicht aber, daß diese Wörter „hoch“ und „tief“ bedeuten. Wir haben es bei der griechischen Betonung mit Höhe und Tiefe, nicht mit Stärke oder Schwäche des Tones zu tun. Tieftönig sind ursprünglich alle Silben, die nicht den Hochtönen tragen; man bezeichnet als solche aber nur die betonten Endsilben im Zusammenhange des Satzes; man schreibt deshalb nicht τὰ δένδρα καρπὸς φέρει, sondern τὰ δένδρα καρπὸς φέρει und τὰ δένδρα φέρει καρπὸς. Der Zirkumflex ist ursprünglich <sup>^</sup> geschrieben worden, ist also eine Zusammensetzung von Hoch- und Tieftönen, ein Doppelton. Daraus erklärt sich mancherlei, was sonst reine Willkür zu sein scheint: 1. Der Zirkumflex kann nur auf einem langen Vokale oder Diphthonge stehen, der den Wert zweier Silben hat: δῆμος, gemeingriechisch δᾶμος = \**δάαμος*; τιμῶν aus τιμάων; 2. er kann nur auf einer der beiden letzten Silben stehen, weil die ihn tragende Silbe den Wert zweier Silben hat und der Akut, auf der ersten davon stehend, nicht über die drittletzte Stelle hinausgehen darf: πρᾶγμα (= \**πράαγμα*): πράγματος (= \**πράαγματος*) = ἀνίγμα: ἀνίγματος; 3. er kann nur dann auf der vorletzten Silbe stehen, wenn die letzte kurz ist, weil auch der Akut nur in diesem Falle auf der drittletzten Silbe stehen darf: δᾶμος (= \**δάαμος*): δᾶμον (= \**δαάμον*) = ἄνθρωπος: ἄνθρώπων; 4. er steht auf den Kontraktionssilben nur dann, wenn die erste der beiden kontrahierten Silben den Hochtönen trug: \**τιμάα* > τιμῶ, aber \**ἐσταάως* > ἐστῶς<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Daß der Genitiv ἐστῶτος heißt, nicht, wie aus \**εσταάως* geschlossen werden sollte, \**εσταῶτος*, das läßt man in der Schule am liebsten unerklärt. Es genügt der Hinweis auf das Gesetz, daß lange betonte Vorletzte bei kurzer Letzten den Zirkumflex trägt. Die einzige Ausnahme ist der Fall, wo einsilbige Enklitika an lange einsilbige Oxytona treten: ὥστε, εἴπερ, καίτοι.



Zur Erklärung der Enklitika wird mit Recht meist auf die verwandte Erscheinung des Deutschen verwiesen; das folgende Wort verschmilzt mit dem vorhergehenden zu einer Einheit und erhält, wenn nötig, einen Nebenton: „gib mir Geld“ wie „tausend Stück“, „geben sie“ wie „Königin“. So auch im Griechischen: θεός τις wie πόλις, θεοί τινες wie πόλιες ἄνθρωποι, θεοῦ τε wie τιμᾶτε, φύλαξ τις wie ἄνθρωπος; aber φύλαξ τινός, ἄνθρωπός τις, σῶμά τι (= \*σῶμά τι), ἄνθρωποι τινες, σῶμά τινος mit Nebenton. Dieser ist ganz geschwunden, wenigstens wird er nicht geschrieben, in Fällen wie βούν τινα (statt τινα); wir sehen, wie auch hier die Beseitigung des Nebentones in der Schrift vordringt.

Die Proklise (Tonanlehnung an das folgende Wort) der Präpositionen versteht schon der Tertianer aus dem Vergleiche mit dem Deutschen. In den Oberklassen lernt er dann bei Homer die sogenannten Präpositionen als echte Adverbien kennen, die ursprünglich auf der ersten Silbe betont waren und diesen Ton in der Stellung hinter dem zugehörigen Substantiv, als „Postposition“, bewahrt haben: ἄπο, ὑπερ, κατά. Dann mögen auch Bildungen wie ἐν-δορ (aus \*ἐν-δομ „im Hause“) und ἐμ-βοραχ „in kurzem“ als Reste der alten Betonung erklärt werden.

Die Übereinstimmung der lateinischen und griechischen *a*-Deklination leuchtet dem Untertertianer sofort ein. Der Vergleich von *familiam* und οἰκίαν wirft die Frage auf, was älter sei, die Endung *-m* oder *-v*. Man mag an lateinische Wörter erinnern, die aus dem Griechischen entlehnt sind, wie sie zweckmäßigerweise in den Leseübungen vorkommen: *theatrum*: θέατρον, *gymnasium*: γυμνάσιον und andere, und daran den gleichen Wechsel von *m* und *v* nachweisen. Es schadet gar nichts, wenn ein voreiliger Denker daraus schließt, *v* sei überall das Echte, die Römer hätten immer daraus erst *m* gemacht. Die Entscheidung bleibt vorläufig in der Schwebe; doch wird den Schülern gesagt, sie sollten aufpassen, ob sie kein griechisches Wort finden könnten, das auf *μ* ausgeht. Wenn sie dann vergeblich danach fahnden und andererseits den gleichen Wechsel bei λύζον: *lupum*, bei ἔφερον: *ferebam* finden, dagegen nicht bei φέρομεν: *ferimus*, so darf der Lehrer ihnen bestätigen, was sie schon selbst geschlossen haben, daß kein griechisches Wort auf *μ* endet, sondern auslautendes *μ* im Griechischen zu *v* geworden ist<sup>1)</sup>. Der Wechsel von Ἀθήραι und *Athenae* erinnert an den Übergang von *ai* zu *ä* im Französischen. Der Genitiv Pluralis Ἀθηρῶν zeigt

<sup>1)</sup> Dieselbe Erscheinung findet sich im Deutschen. Wenn der Primaner bei Goethe im Westöstlichen Diwan, Buch Hafis, 11 liest:

„Wie Wurzelfasern schleicht ihr Fuß,  
 „Und buhlet mit dem Boden,  
 „Wie leicht Gewölk verschmilzt ihr Gruß,  
 „Wie Ost-Gekos' ihr Oden“,

so merkt er, daß Odem an Boden angeglichen ist. Findet er dann aber bei Luther das Wort *Bodem* und in der Literaturgeschichte den bekannten Eigennamen *Bodmer* (vgl. πρῶμιν), so merkt er, daß auch in diesem Worte *m* das Ältere ist. Und achtet er erst einmal auf die Sprache des gemeinen Mannes, so findet er in ihr die weitverbreitete Neigung, das alte Dativ-*m* der nominalen Deklination zu *n* zu verwandeln.

schon durch seinen Akzent, daß eine Zusammenziehung zweier Silben stattgefunden haben muß; das stimmt zum lateinischen *Athenārum*. Auch hier kommt die endgültige Aufklärung nicht sofort, sondern erst, wenn die 3. Deklination durchgenommen und im besondern die  $\sigma$ -Stämme besprochen worden sind: \**γενέσ-ων* > \**γενέ-ων* > *γενῶν*, mit lat. *generum* verglichen, zeigt die alte Urform \**genes-om* und gibt nun die vorher vermißte Erklärung auch für *Ἀθηῶν* neben *Athenārum*: beides geht auf *athēnā-sōm* zurück. So hat der Schüler Gelegenheit, sich selbst eine scheinbar ganz widersinnige Form zu erklären und damit in das Werden der beiden alten Sprachen hineinzusehen. Mit dem Gen. Sing. *τῆς δουλείας* vergleiche man das lateinische *pater familias*. Der Akzent von *τῆς ἐγοράς* läßt sich für Schüler nicht erklären. Daß im Dat. Sing. *τῇ ἐγορᾷ* eine Kontraktion vorliegt, zeigt der Akzent und der Vergleich mit dem Dativ der 2. Deklination *τῷ λόγῳ*, dessen Form aus dem Stamm *λογο-* nur durch Antritt einer Endung *αι* erklärt werden kann; erkennen kann das erst ein Sekundaner. Den Dat. Plur. auf *-αῖσι, -ησι* lernen die Schüler erst in der Sekunda kennen und als Parallelbildung zu den konsonantischen Stämmen der 3. Deklination wie *τοῖς φύλαξι* (aus \**φύλακ-σι*) verstehen; aus dieser Analogie erklärt sich dann auch die Erhaltung des stimmhaften  $\sigma$  zwischen zwei Vokalen. Neben *νύμφησι, μυρίασι* finden sie dann aber auch *νύμφησι, μυρίασι*, eine Form, die als Analogiebildung zum Dat. Sing. *νύμφη, μυρία* verstanden werden kann. Auch dem Anfänger fällt die Länge des  $\alpha$  im Akkusativ Plur. *γεφύρας* auf, während es im Singularis *γέφυρᾶν* und entsprechend *γέφυρᾶ, γέφυραι* heißt. Er findet dann dasselbe Verhältnis in der 2. Deklination zwischen *ἀνθρώπων*: *ἀνθρώπων, ἀνθρωπος, ἀνθρωποι* und dem lateinischen *equōs*: *equōm, equōs*. Wenn er später in der 3. Deklination die Endung *ας* sieht, (*τοὺς φύλακ-ας*), so wird er geneigt sein, *τὰς γεφύρας* aus \**γεφύρα-ας* zu erklären, bis er merkt, daß diese Deutung für *τοὺς ἵππους* nicht zutreffen kann, weil  $o + a$  nicht *ou*, sondern  $\omega$  ergibt, und auch solche Akkusative wie *τοὺς ἰχθῦς, τοὺς βοῦς, τὰς κᾶς* dadurch nicht erklärt werden. Die Lösung der Schwierigkeit kann erst erfolgen, wenn der Übergang eines silbebildenden  $v$  zu  $\alpha$  verstanden ist und damit *τὸν φύλακα* (aus *τὸν \*φύλακ-ν*) als gleiche Bildung wie *τὸν λόγον* erkannt wird. Nun macht es keine Schwierigkeit mehr, *τοὺς φύλακ-ας* auf \**φύλακ-ν + σ* zurückzuführen und damit *τὰς γεφύρας* auf \**γέφυρᾶ-ν + σ*, *τοὺς ἀνθρώπων* auf \**ἀνθρωπο-ν + σ*. Das griechische Lautgesetz, daß  $v$  vor auslautendem  $\sigma$  mit Ersatzdehnung fortfällt, ist schon dem Untertertianer aus verwandten Erscheinungen des Lateinischen nachzuweisen, wenn er bei Konsulatsdatierungen *cos* statt *cons(ulibus)* liest oder *quoties* mit *quotiens* wechseln sieht. — Die scheinbaren Ausnahmen des Gesetzes vom  $\alpha$  *purum* lassen sich z. T. sofort erklären: *Ἀθηναῖ*, aus \**Ἀθηναῖα*, geht auf *Ἀθηναία*, Adjektiv zu *Ἀθηναί*, zurück; andere wie *ζόρη* kann man erst in Sekunda durch Hinweis auf homerisches *ζούρη* und den Wechsel von *δόρη δόρατος*: homerisch *δούρατος* (aus \**δόρ-ατ-ος*), deuten; *ζόρη, ζούρη* gehen beide auf älteres \**ζόρφη* zurück.

Die männlichen  $\bar{a}$ -Stämme wie *ναυίας* werden normalerweise erst nach der 2. Deklination durchgenommen. Der Schüler begreift leicht den starken Einfluß, den diese auf jene ausgeübt hat, indem sie ihnen ihre Nominativ-Endung  $\epsilon$  und ihren



Genitivausgang *ov* aufzwingt<sup>1)</sup>. Daß es einst Nominative ohne *ς* gab, zeigen noch die alten homerischen Wörter *ἰππότα*, *μητιέτα* u. a. Eine Zwischenform zwischen dem alten vorauszusetzenden Genitiv auf \**-ās* und dem ganz von der 2. Deklination übernommenen auf *-ov* lernt der Sekundaner im Homer kennen: *Ἀτρεΐδω* hat wenigstens den Stammauslaut *ā* erhalten, nur die Endung der 2. Deklination angenommen; *λύκος*: *λύκο-ιο* (aus \**λύκο-ajo*), *λύκοο* (daraus *λύκω*) = *Ἀτρεΐδᾶ-ς*: \**Ἀτρεΐδᾶ-ιο*, *Ἀτρεΐδᾶ-ο*; daraus dann im Jonischen \**Ἀτρεΐδηο* und, mit der bekannten Umstellung der Vokallängen, *Ἀτρεΐδεω*.

Bei der 2. Deklination fällt die Ähnlichkeit mit der 1. stark auf: *γεφύρα*: *ἀνθρώπων*, *γέφυραν*: *ἀνθρώπων*, *γέφυραι*: *ἀνθρώποι*, *γεφύραις*: *ἀνθρώποις*, *γεφύρας*: *ἀνθρώπων*. Daß der Nominativ Sing. die Endung *ς* hat, ist dem Griechischen mit dem Lateinischen gemeinsam: *λύκος* = *lupus*, aus \**lupōs*. Eine weitere wichtige Übereinstimmung zeigt der Vok. Sing. *ἴππε* = *equē*; das ist der reine Stamm mit Vokalabstufung, die die Schüler schon aus *tēgo*: *tōga*, *prēcor*: *prōcus*, *pendo* = *pondus* u. a. kennen und im Griechischen in weit größerem Umfange kennen lernen. Den Gen. Sing. zu erklären, bietet Homer willkommenen Anlaß, weil er nebeneinander *-ιο*, *-οο*<sup>2)</sup> und das daraus kontrahierte *-ov* hat. Der Gen. Pluralis hat nicht wie in der 1. Dekl. stets den Zirkumflex auf der Endsilbe, kann also nicht die Endung *-sōm* oder *-ōm* gehabt haben, sondern eine Endung, die mit dem Stammauslaut *-o* zu *-ov* kontrahiert wurde; deshalb wohl *θεῶν*, aber *ἀνθρώπων*, *λύκων*. Man wird zum Vergleiche die lateinischen Formen *deūm* (aus \**deōm*), *nimmūm* u. ä. heranziehen und wißbegierigen Fragern zeigen, daß *deōrum* erst eine Analogiebildung nach *deārum* (aus richtigem *deā-sōm*) ist und daher auch den langen Stammauslaut *deō-* statt *deō-* zeigt. Den Dativ Plur. Schülern zu erklären wird man sich versagen müssen.

Die Macht der Analogie zeigt sich bei den kontrahierten Stämmen und der attischen Deklination, wenn es gegen alle Regel *ἀπλᾶ* im Neutr. Plur. heißt (aus \**ἀπλόα* konnte nur \**ἀπλῶ* werden) und der Akzent der durch Umstellung der Vokallängen entstandenen „attischen“ Formen gleich bleibt, wo er hätte geändert werden müssen: *ρεός* richtig aus *ρηός*, *νᾶός*; aber ebenso auch *ρεῶ* aus \**ρεῶο* < \**ρηῶο* < *νᾶῶο*, *νᾶοῦ*; *ἕλω* richtig aus *ἕλος* < *ἕλῶο*, aber auch *ἕλω* aus \**ἕλῶο* < *ἕλῶο*; *εὔρο* richtig aus *εὔροο*, aber auch *εὔρον* aus \**εὔροο*.

In der 3. Deklination fällt zunächst der Akzentwechsel der einsilbigen und einiger weniger mehrsilbigen Wörter auf; man wird gut tun, die Schüler auf das Altertümliche dieser Erscheinung<sup>3)</sup> hinzuweisen, und in den oberen Klassen Parallelförmigkeiten wie *πέτρος*: *πάθος*, *βένθος*: *βάθος* als Wirkungen dieses Akzentwechsels zu erklären. Als allgemeingültiges Gesetz lernt schon der Untertertianer die Vokal-

<sup>1)</sup> Die Stärke der Analogie, die der Schüler hier zum ersten Male auf dem Gebiete des Griechischen wahrnimmt, wirkt in der Sprache genau so gut wie in allen andern Betätigungen menschlichen Wesens; das den Schülern recht klarzumachen, ist ein wichtiges Stück jedes Sprachunterrichtes, der das organische Werden, Wachsen, Absterben sprachlicher Gebilde zeigen und sich nicht auf bloß mechanische Aneignung der Einzelerscheinung beschränken will.

<sup>2)</sup> Von P. Cauer in seiner Schulausgabe Homers an mehreren Stellen wieder aufgenommen.

<sup>3)</sup> Sie ist nicht auf die 3. Deklination beschränkt, wie *μία*: *μιάς*, *ἄγνια*: *ἀγνιάς* u. a. zeigen.



dehnung des  $\sigma$ -losen Nom. Sing. kennen. An den mit  $\sigma$  gebildeten Nominativen zeigen sich mehrfach Lautgesetze wirksam, die er auch sonst an den verschiedensten Stellen wiederfindet. Auf eines mache ich besonders aufmerksam:  $v$  fällt vor auslautendem  $\zeta$  mit Ersatzdehnung aus. Das Gesetz hat der Untertianer schon bei τὰς γεφύρας und τοὺς λόζους wirksam gesehen; es zeigt sich auch in οὐδέεις aus \*οὐδέρ- $\zeta$ , κτείς aus \*κτέν- $\zeta$ , μέλις aus \*μέλιαν- $\zeta$  u. a.

Bei den  $t$ -Stämmen gibt es die sonderbare Ausnahme, daß die nicht auf der Endsilbe betonten Wörter auf  $-ις$  und  $-υς$  den Akk. Sing. auf  $-ιϛ$  und  $-υϛ$  bilden. Den Grund findet auch ein geweckter Tertianer, wenn er die  $t$ - und  $v$ -Stämme, die ihren Akkusativ auf  $-ιϛ$  und  $-υϛ$  bilden, durchmustert und bemerkt, daß die  $t$ -Stämme alle, die  $v$ -Stämme zum großen Teile nicht auf der letzten Silbe betont sind und darum die Analogie nur die gleichartig betonten  $t$ -Stämme ergriffen hat. Daß ὄνομα = *nōmen* ist, das Suffix  $-μα$  = dem lateinischen  $-men$  entspricht und darum so viele Verben auf  $-αίνω$  zu den Neutren auf  $-μα$  gehören<sup>1)</sup>, das kann erst ein Primaner erkennen; er versteht dann auch, daß ὄνο-μα-τ- dem lateinischen *co-gnō-men-t-* gleichgebildet ist<sup>2)</sup>; den Tertianer und Sekundaner geht das noch nichts an. Der Sekundaner lernt im Homer Formen wie ποσοί kennen und sieht daraus, daß gerade so wie im Lateinischen  $t$ -Laut vor  $s$  nicht einfach wegfällt, sondern sich diesem angleicht und das Doppel- $\sigma$  nur zu einfachem  $\sigma$  erleichtert wird. Der Nominativ ποός ist unerklärlich, das darf auch ein Tertianer merken; wenn er aus dem lateinischen *pēs* (aus \**pēd-s*) neben *pēd-is* auf alten Ablaut schließt, so kann er neben ποδός nur \*πόός (aus \**πόδ- $\zeta$* ) erwarten, niemals ποός; wie die eigentümliche Form zu erklären ist, wissen wir nicht sicher. Auch das zu erfahren und offen zugestanden zu sehen, ist den Schülern sehr heilsam; die fähigeren Köpfe merken hier wie an andern Stellen, daß es wissenschaftliche Fragen gibt, an denen noch gearbeitet wird, und sind für solche Erkenntnis sehr empfänglich und dankbar. — Die unregelmäßige Deklination von γόνυ, δόρυ, οἶς und ähnlichen Wörtern<sup>3)</sup> wird zunächst mechanisch gelernt und erst dann erklärt, wenn die homerischen Formen ihr Rätsel lösen helfen. Der homerische Genitiv δουρός ist auf \**δορϛ-ός* leicht zurückzuführen; wenn daneben δούρατος steht (aus \**δορϛ-ατ-ος*), so haben wir es mit einer in mehreren Wörtern zu beobachtenden Weiterbildung des Stammes zu tun; attisches δούρατος steht neben homerisch-ionischem δούρατος wie κόρη neben ζούρη. Ebenso ist γόνυ, γόνυατος zu beurteilen. οἶς bildet nur scheinbar unregelmäßig; der Genitiv ist vielmehr \**οἶσατος* > homerisch οἶατος, das regelrecht zu \**οἶτος* kontrahiert und dann nach Analogie der einsilbigen Stämme auf der Endsilbe betont wurde, οἶτός. Dagegen erkennt der Sekundaner, daß das homerische φάος (aus \**φάϛος*) ein gewöhnlicher  $\sigma$ -Stamm wie γένος ist und erst durch

1) θάψμα: θανμαίνω, ὄνομα: ὀνομαίνω, πῆμα: πημαίνω, σῆμα: σημαίνω und viele andere.

2) *cognōmen* gehört zu *co-gnō-sco* und heißt „Erkennungszeichen“, hat mit *nōmen* = ὄνομα seinem Stamme nach nichts zu tun.

3) ἴδιον, Gen. ἴδατος und die gleichartigen Gebilde bleiben am besten unerklärt, wenn nicht etwa das Lateinische gehörig vorgearbeitet und *iter*, Gen. *itineris* und Verwandtes als Mischformen aus  $r$  und  $n$ -Stämmen nachgewiesen hat: \**itinis* und daneben \**iteris* ergeben zusammen \**itineris*; ebenso *iecur*, Gen. *iecinoris*.

seine Kontraktion zu  $\varphi\omega\zeta$ ; den Zusammenhang mit dieser großen Wortklasse verloren hat und darum in die Deklination der  $t$ -Stämme wie  $\gamma\acute{\epsilon}\lambda\omega\zeta$ ,  $\gamma\acute{\epsilon}\lambda\omega\tau\omicron\zeta$  übergegangen ist.

Die  $n$ -Stämme zeigen die Eigentümlichkeit, im Dat. Plur. ihren Stammauslaut vor der Endung  $-\sigma\iota$  zu verlieren; lautgesetzlich hätte aus  $*\text{ποιμέν-}\sigma\iota$  mit Angleichung des stimmhaften  $\sigma$  an das vorausgehende  $r$   $*\text{ποιμένν}\iota > * \text{ποιμείν}\iota$  werden müssen oder, wenn Stammabstufung, wie in  $\varphi\rho\alpha\acute{\sigma}\iota$  von  $\varphi\rho\acute{\epsilon}\nu\epsilon\zeta$ , eintrat,  $*\text{ποιμά}\sigma\iota$ ; die übliche Form ist also Analogiebildung zu den anderen Kasus ohne Stammabstufung und zu den  $\sigma$ - und Muta-Stämmen, in denen die Endung  $-\sigma\iota$  lautgesetzlich erhalten bleiben mußte.

Die  $\sigma$ -Stämme machen, wenn man nur immer wieder auf die ursprünglichen Formen zurückgeht und diese mitlernen läßt, den Schülern wenig Schwierigkeiten und meist rechte Freude. Man wird nicht versäumen, das lateinische *genus* (aus  $*\text{gēnōs}$ ), *generis* (aus  $*\text{gēnēs-īs}$ , älter  $*\text{gēnēs-ēs}$ ) zum Vergleiche heranzuziehen. Der Dat. Plur.  $\tau\omicron\iota\zeta$   $\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\sigma\iota$  zeigt die schon erwähnte Vereinfachung des doppelten  $\sigma$ , das in den homerischen Formen noch erhalten ist:  $\xi\pi\epsilon\sigma\text{-}\sigma\iota$ . Wenn daneben auch  $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}\epsilon\sigma\sigma\iota$  (aus  $*\text{ἐπέσ-εσσι}$ ) vorkommt, so finden wir da eine neue Dativendung, die im homerischen Sprachgebrauche außerordentlich häufig ist. Sie ist offenbar mit in Anlehnung an die Dative der  $\sigma$ -Stämme entstanden, wenn sie auch schwerlich allein daraus erklärt werden kann; der zweite Faktor war die Gleichung  $\xi\pi\omicron\iota$ :  $\xi\pi\omicron\iota\sigma\iota = \mu\eta\iota\sigma\tau\acute{\eta}\rho\epsilon\zeta$ :  $\mu\eta\iota\sigma\tau\acute{\eta}\rho\epsilon\sigma\sigma\iota$ . — Daß  $\acute{\alpha}\delta\acute{\omega}\zeta$  ein regelrechter  $\sigma$ -Stamm ist, wird jetzt wohl ziemlich allgemein auch in den Schulen gelehrt; er zeigt die bekannte Nominativdehnung des Stammvokales  $o$  zu  $\omega$ , aber nicht die Abstufung  $o > \epsilon$ ; die muß auch einst vorhanden gewesen sein, wie das davon gebildete Verbum  $\acute{\alpha}\delta\acute{\omega}\mu\alpha\iota$ , Aor.  $\acute{\alpha}\delta\acute{\omega}\sigma\text{-}\theta\eta\text{-}\tau\alpha\iota$  zeigt. Bei den Adjektiven auf  $-\acute{\eta}\zeta$  bemerkt der Schüler zum ersten Male eine Erscheinung, die ihm von nun an mehrfach begegnen wird, den Ersatz des Akk. Plur. durch den Nominativ:  $*\text{ἐγγερέσ-}\epsilon\zeta$  ergibt regelrecht  $\acute{\epsilon}\gamma\gamma\epsilon\tau\acute{\epsilon}\zeta$ , der Akkusativ müßte  $*\text{ἐγγερέσ-}\alpha\zeta > * \text{ἐγγε\acute{\eta}\zeta}$  heißen, wird aber durch den Nominativ-ersetzt. Es ist das eine Eigentümlichkeit nicht nur der griechischen Sprache; am Niederrhein hört man alle Tage Wendungen wie die: „ich hab *der* Schirm vergessen“ oder „ich hab *der* Mantel angezogen“, und verwandte Bildungen zeigen auch andere Dialekte; die Schüler pflegen sie, wenn sie erst einmal darauf aufmerksam werden, mit Vergnügen zu sammeln und vorzubringen. Die Umkehrung dieser Erscheinung ergibt Ersatz des Nominativs durch den Akkusativ; schon das klassische Latein hat den Nominativ  $p\acute{e}d\epsilon\varsigma$  (= Akkusativ, aus  $*\text{pēd-ēm-s}$ ) statt  $*\text{pēdēs}$  (vgl.  $\pi\acute{\omicron}\delta\epsilon\zeta$ ), und die spätere Zeit, die den Übergang zu den romanischen Sprachen einleitet, hat regelmäßig auch im Singular den Nominativ durch den Akkusativ ersetzt: frz. *la cité*, ital. *la città* aus lat. *illam civitātem*. — Die Kontraktion der Eigennamen auf  $-\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\eta}\zeta$  wird den Tertianern deutlicher, wenn sie die ältere Stammform feststellen:  $-\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\epsilon}\phi\eta\zeta > -\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\eta}\zeta > -\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\eta}\zeta$ , aber  $-\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\epsilon}\phi\epsilon\sigma\text{-}\omicron\zeta > \acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\epsilon}\phi\epsilon\text{-}\omicron\zeta > \acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\epsilon}\phi\omicron\zeta > \acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\epsilon}\omicron\zeta$ , und hier zum ersten Male ein Gesetz erkennen, das ihnen später wiederholt begegnet wird: altes  $F$  verhindert die Kontraktion ungleichartiger Vokale und läßt nur die leichtere Kontraktion gleichartiger Vokale zu; darum auch  $\pi\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\omega$ ,  $\pi\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\omicron\mu\epsilon\upsilon$ ,  $\pi\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\omicron\sigma\iota$ , aber  $\pi\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\iota\zeta$ ,  $\pi\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\iota$ ,  $\pi\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\iota\tau\epsilon$ .



Die *i*-Deklination kann man erst dann aufhellen, wenn die homerischen Formen bekannt sind. Da zeigt sich eine ganz regelmäßige Flexion: *πόλις, πόλιος, πόλι, πόλις, πόλιος, πόλιων, πόλιεσσι, πόλις* (aus \**πόλι-r + ε*) oder *πόλιος* nach Analogie der konsonantischen Stämme. Neben diesen regelmäßigen stehen aber auch schon andere merkwürdige Formen: *πόλιος*, woraus attisch mit Umspringung der Silbenquantitäten *πόλιος* geworden ist, und *πόλιη, πόλιης, πόλιης*. Nach Analogie von *πόλιος* ist der Gen. Plur. *πόλιων* gebildet<sup>1)</sup> und danach der Dativ *πόλιαι*, als wäre der Stamm *πολιε-*, und ebenso der Akkusativ *πόλιε* aus \**πόλιε-r + ε*. Nur der Nom. Plur. brauchte diesem Analogiezwang nicht zu erliegen, weil er regelrecht von dem Stamme *πολιε-*, der Vollstufe zu *πολι-*, gebildet worden ist: \**πόλιε-εσ* > \**πόλιε-εσ* > \**πόλιε-εσ* > *πόλιε-εσ*, wie lateinisch *tres* neben *tri-a* aus \**trēi-ēs* > \**trēj-ēs* > \**trē-ēs* geworden ist (*τρεις* aus \**τρěj-εσ*, \**τρέ-εσ*). Man wird gut tun, besonders bei so verwickelten Verhältnissen, zu beherzigen, daß die sprachwissenschaftliche Erklärung nicht ein neues Lernobjekt, aber ein wichtiges Unterrichtsprinzip ist, das dem Schüler je nach seiner Reife zeigen will, daß die Sprache, mit der er sich jahrelang beschäftigt, ein organisches Gebilde des Menschengestes ist, nicht eine Ansammlung von Sonderbarkeiten. Sekundaner und Primaner dürfen und sollen auch einmal an schwierigere Probleme der Spracherklärung herangeführt werden; wenn sie diese unter der Leitung des erfahrenen Lehrers bewältigen, so hat diese Leistung denselben Wert, wie wenn sie in der Mathematik oder Physik einen schwierigen Beweis durchdenken. Es bleibt als Lernobjekt schließlich beidemale das Ergebnis: die in der Literatur geltende Sprachform und die mathematische oder physikalische Formel, ohne deren sichere Beherrschung ein gedeihlicher Fortschritt des Unterrichts undenkbar ist.

Die *v*-Stämme wie *βότρως, ἑρῶς* machen keine Schwierigkeiten, wenn der Anfänger gelernt hat, daß die Endung des Akk. Plur. *-ως* ist und hierin *v* mit Ersatzdehnung ausfallen muß, also \**βότρῶ-ως* > *βότρως*. Wenn neben *ἰχθῦς* schon bei Homer *ἰχθῦας* vorkommt, so wird das als Analogieform nach dem Akk. Plur. der konsonantischen Stämme leicht erkannt. Die Adjektiva auf *-ύς* zeigen Ablaut: *ἡδύ-* und *ἡδέψ-*; die erste Stammstufe bildet nur noch den Nom. Akk. Sing. Mask.<sup>2)</sup> und Neutr., die zweite alle anderen Formen und das Femininum (\**ἡδέψ-ια* > *ἡδέια*). Das Digamma verhindert, wie wir schon gesehen haben, die Kontraktion verschiedenartiger Vokale; daher \**ἡδέψ-ος* > *ἡδέος* (vgl. dagegen \**σαφέσ-ος* > *σαφέος* > *σαφῶς*), aber \**ἡδέψ-ι* > *ἡδέι*, \**ἡδέψ-εσ* > *ἡδέεσ*. Der Akk. Plur. ist wieder durch den Nominativ ersetzt wie bei den Adjektiven der *σ*-Stämme; bei Homer finden sich allerdings noch die regelrechten Formen *ἑρῶας, ὠκέας* und andere. Der Dativ, der \**ἡδέῃσι* oder \**ἡδύσι* heißen müßte, ist nach Analogie der andern Kasus, in denen *ψ* vor vokalisch anlautender Endung richtig wegfallen mußte, neugebildet. — Ähnlich wie die Adjektiva gehen nun einige Substantiva wie *πῆχως* und *ἄστν*, nur daß hier Analogiewirkung der *i*- und *σ*-Stämme vorliegt: *πήχεως, ἄστεως* (bei Homer noch richtig *ἄστεος*) und *πήχεων, ἄστεων* sind wie *πόλιος, πόλιων* gebildet, *τὰ ἄστη* wie *τὰ γένη*.

<sup>1)</sup> Die Verhinderung der Kontraktion deutet auf ausgefallenes *ψ*, das für die Schule unerklärt bleibt.

<sup>2)</sup> *ἑρέια* bei Homer (statt *ἑρῶν*) ist Analogiebildung zu den andern Kasus.

Die Deklination von βασιλεύς wird erst in der Sekunda klar. Man wird sich darauf beschränken müssen, das Nebeneinander der Vollstufe βασιλευ- und der Dehnstufe βασιλη- festzustellen und aus der regelmäßigen Deklination dieser die Formen \*βασιλη-ος > βασιληος > βασιλέως, \*βασιλη-ι > βασιληι > βασιλει, \*βασιλη-ᾱ > βασιληᾶ > βασιλείᾱ, \*βασιλη-ες > βασιληες > βασιλέη-ς > βασιλη-ς, \*βασιλη-ᾶς > βασιληᾶς > βασιλείᾶς abzuleiten. βασιλέων ist erst Analogiebildung zum Singular βασιλέως; daneben noch homerisch die alte Form βασιλήων. Nach βασιλέων ist dann auch ein Nominativ \*βασιλέης > βασιλείς gebildet. — Daß ἦρωε kein Stamm auf ω sein kann, läßt sich schon dem Tertianer zeigen, wenn er darauf aufmerksam wird, daß der Akkusativ ἦρωα und ἦρωας heißt, nicht \*ἦρον und \*ἦρωε, und daß nirgends Kontraktion eintritt, also ἦρωος, ἦρωι, ἦρωα erhalten bleibt. Das deutet auf Ausfall eines alten Digamma. Der Beweis, daß der Stamm wirklich ἦρωε- ist, kann erst bei Gelegenheit der Herodotektüre geführt werden, wenn τρωμα statt attisch τραῦμα (vgl. τιτρώσκω) und θωμα statt attisch θαῦμα erscheint, oder bei homerischem ἀμύμων, das zu μῶμος gehört, oder wenn Dehnformen wie πλώω (aus \*πλώε-ω) neben \*πλέε-ω > πλέω oder ῥόομαι (aus \*ῥόε-ομαι) neben \*ῥέε-ω > ῥέω vorkommen<sup>1)</sup>. Im Gegensatz zu ἦρωε kontrahieren stets die Feminina auf ῶ; sie können also kein Digamma am Schlusse ihres Stammes gehabt haben. Welcher Art diese Wörter sind, zeigt ihr Vokativ auf -οῖ: wir haben es mit alten οι-Stämmen zu tun, die im Nominativ Dehnstufe zeigen, weshalb das ι verstummte und fortfiel<sup>2)</sup>. Deshalb also die regelrechten Formen \*πειθό-ος > \*πειθό-ος > πειθοῦς, \*πειθό-ι > \*πειθό-ι > πειθοῖ, \*πειθό-α > \*πειθό-α > \*πειθῶ und mit Akzentwechsel nach Analogie des Nominativs πειθῶ; Vokativ reiner Stamm πειθοῖ.

Die Verwandtschaftsnamen zeigen eine besondere Alttertümlichkeit der Flexion. Da sie auch im Lateinischen zum Teil erhalten ist, reizt sie schon in Tertia zur sprachwissenschaftlichen Erklärung. Sie zeigt deutlich im Nom., Akk. und Vok. die Vollstufe: πατερ-, μητερ-, θυγατερ-, im Nom. Sing. die Dehnstufe πατήρ, μήτηρ, θυγάτηρ (wie ποιμήν neben ποιμέν-α), dagegen im Gen. und Dat., durch den Akzentwechsel bedingt, Kurzstufe: πατρ-ός πατρ-ί, μητρ-ός μητρ-ί, θυγατρ-ός θυγατρ-ί, πατρ-ῶν πατρά-σι (aus \*πατρός-σι), μητρ-ῶν μητρά-σι, θυγατρ-ῶν θυγατρά-σι. Nun ist aber mehrfach Formenausgleich eingetreten. Im Attischen heißt der Gen. Plur. πατέρ-ων nach πατέρ-ες πατέρ-ας und ebenso μητέρ-ων θυγατέρ-ων, und bei Homer erscheint auch πατέρ-ος, πατέρ-ι, μητέρ-ος μητέρ-ι, θυγατέρ-ος θυγατέρ-ι. Umgekehrt ist im Lateinischen die Kurzstufe mit Ausnahme des Nom. und Vok. Sing. durchgedrungen: patr-is, patr-i und danach patr-em, patr-es; und bei Homer finden wir θύγατρ-α θύγατρας. Besonders stark hat die Kraft der Analogie bei dem Eigennamen Αἰμίτηρ (auch der Akk. vom Kurzstamme: Αἰμητρα) und in dem Worte ἀνίρ gewirkt, das im Attischen nur noch den Vok. ἄνερ von der Vollstufe, den Nom. ἀνίρ von der Dehnstufe, dagegen alle anderen Formen von der Kurzstufe \*ἀνρ- > ἀνδρ-

<sup>1)</sup> Gelegentlich mag auch auf die Verwandtschaft von πάτωε und patruus hingewiesen werden.

<sup>2)</sup> Daß auf den Steinen mehrfach Frauennamen auf ωι vorkommen, kann gesagt werden.



bildet<sup>1)</sup> = ἀρόρ-ός, ἀρόρ-ι, aber auch ἀρόρ-α usw.; dagegen bei Homer auch ἀνέρ-ος, ἀνέρ-ι, ἀνέρ-ες usw.

Es bleiben einige unregelmäßige Wörter. Der Stamm γυνά- ist im Nom. Sing. γυνή allein erhalten, in allen anderen Kasus zu γυναικ- erweitert. Der Grund läßt sich Schülern nicht erklären; wohl aber erkennen sie schon in Tertia richtig den Vok. Sing. γύραι als Rest eines älteren \*γύναικ und finden in Sekunda eine gute Parallele dazu im homerischen ἐπόδρα aus \*ἐπό-δρακ, das sie mit δέρομαι, Aorist ἔδραζον, leicht zusammenstellen können. Der Gottesname Ζεύς wird in seiner zunächst sehr auffälligen Deklination klar, wenn man den Tertianer am Akkusativ Δία finden läßt, daß der Stamm nicht Δι- sein kann (man müßte \*Δίτ erwarten), sondern daß ein Konsonant am Schlusse gestanden haben muß, der vor Vokal regelrecht wegfiel, also σ oder Ϝ. Die Entscheidung für ΔιϜ- gibt der Vergleich mit lateinischem *Jupiter* (aus \**Dju-piter* < \**Djeu-pater* = Ζεῦ πάτερ) und althochdeutschem *Ziu*. ΖεϜ- ist also nichts als die Vollstufe des Stammes ΔιϜ- = ΔιϜεϜ-, und zwischen beiden Abstufungen besteht dasselbe Verhältnis wie zwischen ἡδν- und ἡδεϜ-. Den Übergang von δj > ζ lernt der Tertianer schon vorher an πεζός (aus \*πεδ-jός), ἐπιζῶ (aus \*ἐπιδ-jω) und vielen anderen Beispielen kennen. Bei Homer findet der Sekundaner dann den Akkusativ Ζῆν<sup>2)</sup>; daß darin ν die Akkusativendung ist, erkennt er leicht; auch daß Ζη- mit ΖεϜ- zusammenhängen muß und einst Dehnstufe dazu war, also \*Ζην- gelautet hat, worin dann ebenso wie in θῶμα (aus \*θωνμα) das ν ausfiel. Bei der völligen Vereinzelnung der Form versteht er auch, daß noch einmal die Endung des Akkusativs angehängt wurde und Ζῆνα entstand und danach wieder in falscher Analogie Ζηνός Ζηπί.

Die Deklination des Wortes *κίον* zeigt nur den Ablaut κων-: κων- und die Macht der Analogie, die die Schwundstufe κων- mit Ausnahme des Nom. und Vok. Sing. überall zum Siege geführt hat.

ραῦς hat denselben Wechsel des Stammvokals, den der Tertianer schon an βασιλεϜ-: βασιληϜ- kennen gelernt hat. Vom Stamme ράϜ- sind Nom., Akk. und Vok. Sing. und Dat. Akk. Plur. gebildet; die andern Kasus zeigen den Stamm ράϜ-, ionisch-attisch ρηϜ-; deshalb richtig \*ρηϜ-ός > ρηός > ρεός, aber \*ρηϜ-ί > ρηί usw. ρεῶν ist Analogiebildung zum Singular ρεός. Der Grund des Wechsels wird zweckmäßigerweise nicht besprochen.

Neben dem Singular *πρεσβευ-τής* steht der Plural *πρεσβεις*; der zugehörige Singular *πρεσβης* ist in der Prosa nur als Adjektiv erhalten. Weil das Bewußtsein für die adjektivische Natur von *πρεσβεις* schwand, geriet es unter den Einfluß der ebenfalls nicht oxytonierten Substantiva auf -ης wie *πῆγης* und flektiert deshalb wie diese. Es ist derselbe Fall, wie z. B. im deutschen Worte *der Greis*; das Substantiv flektiert stark: *des Greises*, *die Greise*, das Adjektiv schwach: *des greisen Vaters*, *die greisen Männer*.

<sup>1)</sup> Man vergleiche aus dem Deutschen *Heindrich*, *Fähndrich*, *minder* u. a., aus dem Französischen *je viendrai*, *la poudre* (lat. *pulvis*).

<sup>2)</sup> Ζῆν < \**Ajḗν* < \**Ajḗμ* entspricht ganz genau dem lateinischen *diēm* < \**diēm*.

Bei den Adjektiven fallen zwei besonders auf: *μέγας* und *πολύς*. Beide sind mit der Bildungssilbe *-λο*, die so viele Adjektiva bildet, erweitert: *μεγα-* (vgl. lat. *magn-o-*) zu *μεγα-λο-*, *πολυ-* zu *\*πολυ-λο-* > *πολλο-*. Während bei *μέγας* die kürzere Form nur noch im Nom. und Akk. Sing. erscheint, hat *πολύς* bei Homer mit Ausnahme des Femininums noch alle Formen vom Stamme *πολυ-* gebildet, daneben aber auch schon überall die des erweiterten Stammes *πολλο-*; im Attischen ist dann die Formenauswahl nach der Analogie von *μέγας* getroffen worden<sup>1)</sup>. Man mag die Sekundaner selbst finden lassen, warum *μέγας* das Muster abgeben mußte, nicht *πολύς*. Bei diesem lag kein zwingender Grund zur Erweiterung vor, es konnte alle Formen nach dem Beispiele der andern Adjektiva auf *-ύς* bilden. *μέγας* dagegen stand ganz vereinzelt, es gibt kein anderes Adjektiv der dritten Deklination von gleicher Bildung; ein Genitiv *\*μεγν-ός* oder *\*μαγν-ός* mußte aus aller Regel herausfallen und wich zugleich zu stark vom Nominativ ab; so bildete man mit der geläufigen Adjektivendung *-λο-* den neuen Genitiv *μεγά-λον* und ebenso die andern Kasus und das ganze Femininum. Nur diejenigen Kasus der alten Bildung hielten sich, die ohne Schwierigkeit von *μεγα-* gebildet werden konnten: *μέγα-ς*, *μέγα-ν* und *μέγα*.

Die Komparation auf *-τερος*, *-τατος* ist, wie der Sekundaner und Primaner an *μυχότατος* (von *μυχοῖ* „im Winkel“), *παλαιάτατος* (von *πάλαι* „vor alters“) u. a. merkt, ursprünglich nicht nur von Adjektiven, sondern auch von Adverbien, d. h. erstarrten Kasus von Substantiven, gebildet worden; es ist deshalb geraten, die alte Erklärung vom Ausfall des Stammaslautes *ο* in derartigen Wörtern von vornherein fallen zu lassen und wißbegierige Frager lieber auf die richtige Erklärung in Prima oder Obersekunda zu vertrösten, als ihnen das Falsche zu sagen. Auch *φιλέτερος*, *φιλιτατος* läßt sich erst in Prima erklären, wenn im Homer die Aoriste *φίλατο*, *φίλαι* erscheinen und daraus ein nicht mit *-έω* gebildeter Verbalstamm *φιλ-* erschlossen wird, der auch in *φιλ-τρο-ν* steckt. Das Verbaladjektiv dazu lautet *\*φιλ-τός* „geliebt“ und der Komparativ *\*φιλ-τό-τερο-ς* oder, mit der schon in der Tertia mehrfach beobachteten Vereinfachung (Haplogie), *φιλέτερος*; ebenso *\*φιλτό-τατο-ς* > *φιλιτατος*.

Als Analogiebildungen zu den Adjektiven auf *-ής* wird schon der Tertianer die Komparative und Superlative *εὐδαιμον-έω-τερος*, *εὐδαιμονίστατος*, *εὐνούστερος*, *εὐνούστατος* erkennen, auch den Grund dafür bei *ἐρρωμενέστερος*, *ἐρρωμενίστατος* (von *ἐρρωμένος*) in der Bedeutungsverwandtschaft mit *ζαμενής*, *ὑπερμενής* u. a. finden, deren Komparativ und Superlativ regelrecht auf *-μενέστερος*, *-μενίστατος* ausgehen müssen.

Die Deklination der Komparative auf *-ίωv* wird in den meisten Schulgrammatiken entweder gar nicht erklärt oder falsch. Ist erst einmal dem Untertertianer das sprachliche Gewissen geschärft, so muß er erkennen, daß *ἡδίω* nicht aus *ἡδίονα*, *ἡδίονε*; nicht aus *ἡδίονε*; geworden sein kann; er verlangt also nach einer andern Erklärung. Daß die Endungen *-α* und *-ε*; in diesen Formen stecken, sieht er ohne weiteres; ebenso, daß diese mit dem auch in den andern Formen enthaltenen *ο* kontrahiert sind; es kann also nur ein *j*, *F* oder *σ* ausgefallen sein. Daß es *σ* gewesen ist, zeigt

<sup>1)</sup> Beide Wörter sind begrifflich verwandt und wechseln bisweilen, darum ihre gleichartige Behandlung.



der Vergleich mit dem Lateinischen, wo die Komparativendung nirgends *-ion*<sup>1)</sup>, sondern *-ios* ist: *pulchr-ius* aus *\*pulchr-iös*<sup>2)</sup>; das *r* ist erst nachträglich zwischen zwei Vokalen aus *s* entstanden und dann auch in den Nom. Sing. des Maskul. und Femin. eingedrungen, während umgekehrt die Dehnstufe dieses auch die andern Kasus erobert hat. Also ist regelrecht *\*ἡδίοσ-α* zu *ἡδίω*, *\*ἡδίοσ-ες* zu *ἡδίονες* geworden, und dies ist auch für den Akk. Plur. eingetreten; ob *ἡδίοσι* aus *\*ἡδίοσ-σι* oder aus *\*ἡδίων-σι* nach der S. 10 besprochenen falschen Analogie entstanden ist, läßt sich nicht ausmachen.

Die sogenannte unregelmäßige Komparation verliert viel von ihrer Absonderlichkeit, wenn auf die Entstehung ihrer Formen etwas eingegangen wird. Daß *ἦττων* aus *\*ἦκ-γων* geworden sein muß, schließt schon der Tertianer aus dem Superlativ *ἦκ-ιστά*; es ist dasselbe Lautgesetz, das aus *\*ἦκ-ια ἦττα* gemacht hat und aus *\*φυλάκ-γω φυλάττω*. Dieselbe Erklärung gilt für *ἐλάττων* aus *\*ἐλάκ-γων*, vgl. *ἐλάκ-ιστος*, für *θάττων* aus *\*θάκ-γων*, vgl. *τάκ-ιστος* aus *\*θάκ-ιστος*, für homerisch *μάσσων* aus *\*μάκ-γων*, vgl. *μήκ-ιστος*, homerisch *βράσσων* aus *\*βράκ-γων*, vgl. *βραχύς*, homerisch *πάσσων* aus *\*πάκ-γων*, vgl. *παχύς*, homerisch *ἄσσων* aus *\*ἄκκ-γων*, vgl. *ἄκκ-ιστος*. Neben *μέγας* und *μέγιστος* muß der Komparativ eigentlich *μέζων* (aus *\*μέγ-γων* wie *σφάζω* aus *\*σφράγ-γω*, vgl. *σφαγή*, u. a. m.) heißen, und es darf schon dem Tertianer gesagt werden, daß er diese Form tatsächlich in der Sekunda bei der Herodotlektüre finden wird; die attische Form *μείζων* zeigt ein noch nicht sicher erklärtes *ει*. Ebenso steht es mit dem Komparative *χειρῶν* = ionisch *χερίσσων* aus *\*χερέτ-γων* (vgl. *λίσομαι* aus *\*λίτ-γομαι* [ἢ *λιτή*], *ἐρέσσω* aus *\*ἐρέτ-γω* [*ὁ ἐρέτης*, *ὁ ἐρετμός*]); daneben, von der Schwundstufe *\*χετ-* = *χεατ-* (vgl. *τοῖς πατράσι* aus *\*πατό-σι*) gebildet, der Superlativ *χεράτιστος*. Neben dem Komparative *χειρῶν* lernt der Sekundaner die homerische Form *χερείων* kennen und hat damit die Bestätigung dafür, daß *χειρῶν* nicht einfach (wie *φθειρώ* aus *\*φθέρ-γω*) aus *\*χέρ-γων* gebildet sein kann, weil *χειρίστος* dann unerklärt bleibt. *χειρίστος* kann, da das *ι* der Endung erhalten ist, sein *ει* nur durch Ersatzdehnung bekommen haben, muß also aus *\*χέρρ-ιστος* entstanden sein; und da das doppelte *ρ* nicht ursprünglich sein kann, muß als ältere Form *\*χέρσ-ιστος* angesetzt werden. *χερείων* ist dann regelrecht von der Vollstufe *χερεσ-* gebildet: *\*χερεσ-ίων* > *χερείων*; *χειρῶν* dagegen von derselben Schwundstufe wie der Superlativ, also aus *\*χέρσ-γων*. Die Angleichung von *j* an vorausgehendes *λ* lernt der Anfänger bei *ἄλλος* = lat. *aliū-s* kennen; so ist es für ihn nicht schwierig, *μᾶλλον* aus *\*μᾶλ-γων* abzuleiten. Die Komparation von *ἰδίος* versteht er, wenn ihm klar wird, daß die Adjektivendung *-ιδιω-* nur im Positiv an den Stamm angehängt ist gerade so wie die Endung *-ρο-* in *ἀσχ-ρό-ς* neben *ἀσχ-ίων* *ἀσχ-ιστος* oder in *ἐχθ-ρό-ς* neben *ἐχθ-ίων* *ἐχθ-ιστος*; der Grund für den eigentümlichen Wegfall kann man in der Schule schwerlich besprechen.

Die Erklärung derjenigen Komparation, die mehrere Wortstämme zur Bildung der drei Grade benutzt, gehört in das Gebiet der Formenlehre nicht hinein und sei deshalb hier übergangen.

<sup>1)</sup> Auf die Entstehung des Suffixes kann die Schule nicht eingehen.

<sup>2)</sup> Vgl. *μαῖες-τας* neben *\*μαῖος* > *μαῖορ* wie *ἡνέες-τας* neben *ἡνέος*, *ἡνέορ*: es ist derselbe Ablaut wie in *αἰδώς*: *αἰδού-*: *αἰδού-*.

Dagegen muß noch auf einige Komparative eingegangen werden: *πλέες πλέας, χέρει χέρεια* usw. Wir haben es deutlich mit Komparativformen zu tun: *πλέες* ist also = \**πλείοσες* > *πλείονες*; *χέρεια* = \**χερείοσα* > *χερείω*; die kürzeren Formen unterscheiden sich von den volleren nur dadurch, daß statt der Endung *-ιοσ-* die Schwundstufe *-ιω-* erscheint, genau so wie neben *κωρ-* die Schwundstufe *κω-* steht. *χέρεια* ist also aus \**χερείω-ια* entstanden, *πλέες* aus \**πλε-ιω-ες* (wie *πλείον* aus \**πλε-ιων*). Ebenso steht neben lat. \**māg-ios-* > *māios-* die Kurzstufe *māg-is*<sup>1)</sup>; sie hat sich nur dadurch gehalten, daß sie als Adverbium losgelöst wurde und, vereinzelt, der Analogiewirkung der übrigen Formen von *māior* entzogen wurde. Die entsprechenden griechischen Formen sind ebenso bis auf die wenigen Reste bei Homer untergegangen<sup>2)</sup>.

Die Bildung des Adverbiums auf *ως* wird man in der Schule nicht erklären können. Daß die meisten Adverbien erstarrte Kasus sind, darauf hinzuweisen hat wohl von jeher jeder Lehrer des Griechischen oder Lateinischen oder Deutschen sich verpflichtet gefühlt; es ist gut, wenn der Schüler auf die gleichartige Bildung der Adverbien in diesen drei Sprachen immer wieder aufmerksam gemacht wird: er sieht daraus ein Stück Wachstum der eigenen wie der fremden Sprachen. Das Meiste, was hierüber zu sagen ist, gehört in das Gebiet der Wortbildungslehre, muß also hier übergangen werden.

Die Altertümlichkeit der Pronomina fällt schon dem Sextaner und Quintaner auf; der Tertianer und Sekundaner lernt noch größere Mannigfaltigkeit der Formen im Griechischen kennen. Den Wechsel betonter und unbetonter Formen kann er leicht mit dem gleichen Verhalten des Deutschen zusammenstellen: in den Sätzen „gib mir das Buch“ und „gib mir das Buch“ ist *mir* äußerlich dieselbe Form und doch innerlich grundverschieden. Die homerischen Formen zwingen zu einer Erklärung. *ἐμεῖο*, mit *λόχοιο* verglichen, zeigt den Stamm *ἐμε-*, der auch als unflektierter Akkusativ erscheint; aus *ἐμεῖο* wird \**ἐμέιο* > \**ἐμέο* > *ἐμοῦ*. Der Dativ *ἐμοί* erinnert an Lokative wie *ὄζοι, πίδαοι* u. a., ist also auch alter Lokativ. Neben dem homerischen *ἄμμε*, einer aeolischen Form, die Schülern nicht weiter zu erklären ist, steht mit Pluralsuffix *ἄμμε-ς*. Die attische Form ist, wie der Akzent zeigt, aus \**ἡμέ-ες* zusammengezogen wie *σαφέες, ἡδέες*; die Vereinfachung der Doppelkonsonanz hat regelrecht Ersatzdehnung von *ᾶ* > *ᾷ* = *η* herbeigeführt; der Spiritus asper stammt vermutlich aus der Analogie von *ἐμεῖς*, wo er echt ist. Homerisch *ἡμείων* ist Analogiebildung zu *ἐμεῖο*; daraus wurde *ἡμείων* > *ἡμῶν*. Der Dativ lautet bei Homer in äolischer Form *ἄμμι, ἄμμιν*; auch hier ist die Pluralendung angetreten: \**ἄμμι-οι, ἄμμι-οιν* wurde im Attischen zu \**ἡμί-ων* > *ἡμῶν*<sup>3)</sup>. Analog sind die andern Personal-

<sup>1)</sup> Auch in *magis-ter*; nach diesem Muster dann auch *minister*, obwohl es eine Form \**minis* nicht geben konnte.

<sup>2)</sup> Daß *πλείοτος* aus \**πλε-ιω-τος*, d. h. aus dem Komparativstamme + *τος*, entstanden ist, wie lat. *beatissimus* aus \**beat-is* (vgl. *mag-is*) + *simus*, das wird man wohl nur in einer für grammatische Dinge besonders veranlagten Oberklasse gelegentlich einmal die Schüler selbst finden lassen.

<sup>3)</sup> In *οφι-οι, οφι-οιν* ist das *ο* regelwidrig durch die Analogie der konsonantischen Deklination erhalten geblieben.



pronomina zu erklären. Daß *σέ* aus *τύ* = lat. *tu* geworden sein muß, empfindet der Tertianer richtig, wenn er es auch nicht beweisen kann; man wird es auf der Schule dabei bewenden lassen müssen.

Ein Demonstrativpronomen wird zum Artikel: die Tatsache kennt der Tertianer aus dem Deutschen „der, die, das“ und dem Französischen „le, la“ (aus *illum, illam*). Daß auch der griechische Artikel ein solches Pronomen war, zeigt ihm erst Homer. Aber schon in den ersten griechischen Stunden merkt er, daß die Flexion des Artikels mit der des Substantivs nicht ganz übereinstimmt. Das Auffälligste ist einmal der Wechsel von Spiritus asper mit dem anlautenden *τ*: *ὁ, ἡ, οἱ, αἱ*, aber *τοῦ, τῆς, τῶν, τοῦς* usw.; das läßt sich nur dann erklären, wenn zwei verschiedene Stämme zu einem Schema vereinigt sind. Sodann die Endung des Nominativs im Neutrum Singularis: *τό* im Gegensatze zu *δῶρον*; da muß auf das niederdeutsche *dat* und das lateinische *is-tud, illud* verwiesen werden; die Form hieß also einst \**τόδ*, wie \**ἄλλοδ* (aus \**ἄλjod*) = lat. *aliud*, und der schließende Konsonant mußte nach griechischem Lautgesetze, das keine Muta am Wortende duldet, abfallen.

*οὗτος αὐτῆ τοῦτο* ist, wie schon der Anfänger einsieht, eine Weiterbildung von *ὁ ἢ τό*; Genaueres läßt sich Schülern nicht sagen.

Der Quintaner sieht im lateinischen Fragepronomen die Stämme *qui-* und *quo-* miteinander wechseln; der Tertianer findet denselben Wechsel im Griechischen. *quo-* ist hier zu *πο-* geworden und bildet *ποῖ, ποῦ, πόθεν, πόσος, ποῖος* und andere Ableitungen<sup>1)</sup>, ebenso wie lat. *linquo* = *λείπω*, *sequor* = *ἔπομαι*, *vōx* = \**ἔπος* > *ἔπος*, *torqueo* = *τρέπω* ist. Neben diesem Stamme *quo-* stand aber von alters her die Ablautform *que-* wie *ἵππο-* neben *ἵππε-*, *ἔμο-* neben *ἔμε-*; wie lateinisch *que* „und“ = *τε* zeigt, mußte dieser Stamm als *τε-* auftreten<sup>2)</sup>: er steckt, das kann der Sekundaner erkennen, in homerischem *τίο* „wessen“, woraus ionisch *τεῦ*, attisch *τοῦ* wurde, und in den danach gebildeten Formen *τέφ* > *τῆ*, *τέων* > *τῶν*, *τέοισι* > *τοῖσι*. Der Wechsel von *q* > *τ* zeigt sich nicht nur vor *ε*, sondern auch vor *ι*: *quis* = *τίς*. Dieser Stamm *τι-* ist sonst nur im Singular des Neutrums *τί* (aus \**τί-δ* vgl. lat. *qui-d*) erhalten und im Dativ Pluralis *τί-σι*; sonst zeigt sich überall die Erweiterung des Stammes zu *τιν-*. Diese läßt sich erst dann deuten, wenn bei Homer die Form *Ζῆν* und seine Weiterbildung *Ζῆνα Ζηρός Ζηρί* vorkommt und erkannt wird: auch \**τιν* ist ein alter Akkusativ, der erst nachträglich, wahrscheinlich unter dem Einflusse von *ἕνα* „einen“, mit dem *τινᾶ* „einen“ bedeutungsverwandt ist, zu *τίνα* erweitert wurde, das nun wieder die andern Kasus *τίνος τίνι τίνες τίνων τίνας* hervorrief.

Die Zahlwörter bieten vielerlei Gelegenheit zu sprachgeschichtlicher Betrachtung. *εἷς μία ἕν* wird zunächst ohne weitere Erklärung gelernt. Aber in einer der Oberklassen kann doch auch einmal die Frage aufgeworfen werden, wie der merkwürdige Stammwechsel in dieser Zahl zu erklären ist. *μία* ist offenbar regel-

<sup>1)</sup> Bei Herodot lauten sie *κοῖ, κοῦ, κόσος* usw.

<sup>2)</sup> Beides, die Konjunktion und das Pronomen, sind dasselbe Wort, wie vielleicht einmal in der Prima an *quis-que* und *ἕ-τε* gezeigt werden kann.

rechtes Femininum auf *-ia*; streicht man die Endung, so bleibt als Stamm scheinbar nur *μ*, das auch im homerischen *μ-ῶν* „einhufig“ steckt. Es ist klar, daß wir es hier mit der Schwundstufe eines volleren Stammes zu tun haben<sup>1)</sup>. Der Vergleich mit dem lateinischen *sem-el* „einmal“ und dem griechischen *ὁμός* „gemeinsam“ (aus \**σομ-ός*) lehrt, daß es einst \**σμ-ία* und \**σμ-ῶν* geheißen haben muß; das anlautende *σ* ist vor *μ* nach demselben Gesetze weggefallen, das aus altattischem und ionischem *ομικρός* (bei den Tragikern und Platon erhalten) *μικρός* gemacht hat oder aus \**σμειδάω* (vgl. das englische *to smile*) *μειδάω*. Dieselbe Stammform wie *sem-el* zeigt *ἔν*, das lautgesetzlich aus \**ἐμ* < \**σέμ* geworden ist, und *εἰς* aus \**ἐμ-ς* < \**σέμ-ς*; erst nach Analogie dieser Formen ist das *ν* überall an die Stelle des alten *μ* getreten. In *τέτταρες* = *quattuor* sieht der Tertianer ebenso wie in *τὲ* = lateinischen *-que* das schon eben besprochene Lautgesetz wirken, das *qu* vor *ε* oder *ι* zu *τ* werden ließ; dasselbe gilt für *πέντε* = *quinque*, wo das Lateinische das ursprünglich anlautende *p* dem *qu* der zweiten Silbe angeglichen hat<sup>2)</sup>. *ἕξ* = *sex* ist ein weiterer Beleg für die Verwandlung des altanlautenden *σ* vor Vokal zu *ξ*; wo also in griechischen Wörtern *σ* am Wortanfang vor Vokal steht, muß es erst später entstanden sein: *σὺ* aus *τὺ*. *ἑπτὰ* = *septem* zeigt dieselbe Erscheinung und den schon besprochenen Übergang von silbgebildendem *μ* oder *ν* zu *α*. *ἐννέα* ist nicht ganz klar; aber der Vergleich mit lat. *novem*, deutschem *neun* und die verhinderte Kontraktion zeigt, daß darin die ältere Form \**-νέμ* > \**-νέμν* > \**-νέμα* stecken muß. Das homerische *ἐνν-ῆμαρ* muß dann die Schwundstufe *ἐνν-* enthalten; sie steckt auch in der Ordnungszahl *ἕνατος*, aus \**ἐννατος*, jonisch *εἶνατος*<sup>3)</sup>. *δέκα* = *decem*, *δώδεκα* aus \**δῶ-δεκα*, vgl. lat. *duo* neben griech. *δύο*. *ἑξκαιδέκα* zeigt das auch in der Konjugation wiederholt zu beobachtende Gesetz, das auch dem Tertianer schon deutlich werden muß, daß *σ* zwischen zwei Konsonanten außer nach *t*-Laut verschwindet; darum auch *ἕκτος* aus \**ἕξ-τος* < \**σέξ-τος*. Die Verwandtschaft des Suffixes *-ζοῖα* mit lat. *-ginta* leuchtet dem Anfänger wohl ein, eine Erklärung wird man auf der Schule schlecht geben können. *ἑκατόν*, aus \**ἐ-κντόν* = *centum*, zeigt wieder die Schwundstufe der Stammsilbe, hervorgerufen durch die Betonung der Endsilbe; das *ἐ*- bedeutet „eins“, gehört also zu *εἰς ἔν*, läßt sich aber nicht genauer erklären. Das Suffix *-κόσιοι* bleibt am besten unerklärt. Deutlich ist wieder *πρώτος* als Superlativ zu *πρό*, also \**πρό-ατος*. *δύτερος* wird mit dem homerischen *δέυτατος* von Primanern leicht zu *δέουμαι* gestellt werden. *πέμπος* zeigt den Wandel von *qu* zu *π* vor *τ*, wie wir ihn schon vor *ο*-Vokalen gefunden haben; darum auch die Veränderung von *ν* zu *μ*. *ἑβδομος* neben *ἑπτὰ* und lat. *septimus* kann der Schüler erst dann erkennen, wenn er genügend Beispiele der Angleichung stimmloser Muten an stimmhaftes *μ* gehabt hat: *πέπλεγμαι* vom Stamme *πλεκ-* u. a. m.; dann sieht er, daß *ἑβδομος* aus \**ἑπτ-μος* > \**ἑβδ-μος* geworden ist. *ὄγδοος* bleibt unklar und unerklärt. Daß *τριακοστός* aus \**τριακοστ-τός* geworden sein muß wie *δέκατος* aus

1) Vor Konsonant muß sie als *α* erscheinen: *ἄ-παξ* „ein-fach“, zu *πήγ-νυμι*, *ἐπάγην*.

2) Derselbe Fall, nur umgekehrt, findet sich in lat. *prope* statt \**proque*, wie der Superlativ *proximus* zeigt.

3) Wie attisch *ξένος* = ionisch *ξείνος* aus \**ξέν-φος*, attisch *στενός* = ionisch *στεινός* aus \**στεν-φός*.



rechtes Femininum auf nur  $\mu$ , das auch im hier mit der Schwundstufe mit dem lateinischen *se* (*\*σομ-ός*) lehrt, daß es ein  $\sigma$  ist vor  $\mu$  nach dem lateinischen *σομχρός* (bei den *\*σμειδάω* (vgl. das engl. *év*, das lautgesetzlich auch nach Analogie dieser Form). In *τέτταρες* = *quattuor* schon eben besprochene dasselbe gilt für *πέντε* = dem *qu* der zweiten Silbe. Verwandlung des altanl.  $\sigma$  am Wortanfang vor *ἐπτά* = *septem* zeigt die silbgebildendem  $\mu$  oder *v* *novem*, deutschem *neun* Form *\*-véfμ* > *\*-véfv* > die Schwundstufe *év-* *\*évφατος*, jonisch *εἴνατος*; griech. *δύο*. *ἐξκαιδεκα* ze Gesetz, das auch dem Ter nanten außer nach *t*-Laut Verwandtschaft des Suff eine Erklärung wird man = *centum*, zeigt wieder Betonung der Endsilbe; nicht genauer erklären. wieder *πρώτος* als Super rischen *δευτάτος* von Pri Wandel von *qu* zu *π* vor darum auch die Verände kann der Schüler erst da stimmloser Muten an stim dann sieht er, daß *ἑβδομ* und unerklärt. Daß *τοια*

1) Vor Konsonant m  
 2) Derselbe Fall, nur *proximus* zeigt.  
 3) Wie attisch *ξένος*

bleibt als Stamm scheinbar  
 Es ist klar, daß wir es haben<sup>1)</sup>. Der Vergleich en *όμός* „gemeinsam“ (aus haben muß; das anlautende als altattischem und ioni- *όμός* gemacht hat oder aus Stammform wie *sem-el* zeigt *ε* aus *\*ξμ-ε* < *\*όέμ-ε*; erst alle des alten  $\mu$  getreten. *τε* = lateinischen *-que* das oder *ι* zu *τ* werden ließ; ursprünglich anlautende *p* ein weiterer Beleg für die in griechischen Wörtern entstanden sein: *σά* aus *τá*. gesprochenen Übergang von der Vergleich mit lat. *duo* zeigt, daß darin die ältere sache *év-ἡμαρ* muß dann Ordnungszahl *ἑνατος*, aus *δεκα*, vgl. lat. *duo* neben *duo* wiederholt zu beobachtende daß  $\sigma$  zwischen zwei Konso- *\*ξξ-τος* < *\*όέξ-τος*. Die dem Anfänger wohl ein, en. *εζατόν*, aus *\*έ-ζντόν* hervorgerufen durch die zu *εἰς év*, läßt sich aber unerklärt. Deutlich ist *ος* wird mit dem home- rden. *πέμπος* zeigt den lokalen gefunden haben; *ἐπτά* und lat. *septimus* Beispiele der Angleichung am Stamme *πλεκ-* u. a. m.; ist. *όγδοος* bleibt unklar sein muß wie *δέκατος* aus *πέντε* zu *πίγ-νυμ*, *επάγην*. *\*proque*, wie der Superlativ = ionisch *στεινός* aus *\*σενερός*.



\* *δέξμ-τος*, kann auch der Anfänger einsehen; er lernt hier wie bei der Konjugation der *t*-Stämme, daß *t*-Laut vor *t*-Laut in der Kompositionsfuge zu *σ* wird und *ν* vor *σ* + Konsonant ausfällt (*σν-σνεύάζω* aus \**σνν-σν.*). Das so entstandene Suffix *-οστός* bildete dann analogisch die Ordinalzahlen der Hunderte und Tausende: *έκατ-οστός*, *χιλι-οστός*.

Der nächste Aufsatz wird besonders das Verbum besprechen.

Halle a. d. S., im Januar 1913.

Karl Fr. W. Schmidt.



weiter kann auch der Ailinger Ansehen; er hat hier wie bei der Reinigung  
der V. kann, daß Ailinger, das in der Komposition an 2. und 3. von  
d. 4. kommt nicht vor. Das Ansehen der V. ist  
dieses kann nicht die Ordnung der Hände und Fäden sein.

Der nächste Artikel wird bezieht die Fäden bezieht.

Halle a. S. im Januar 1913.

Karl Fr. W. Schmidt